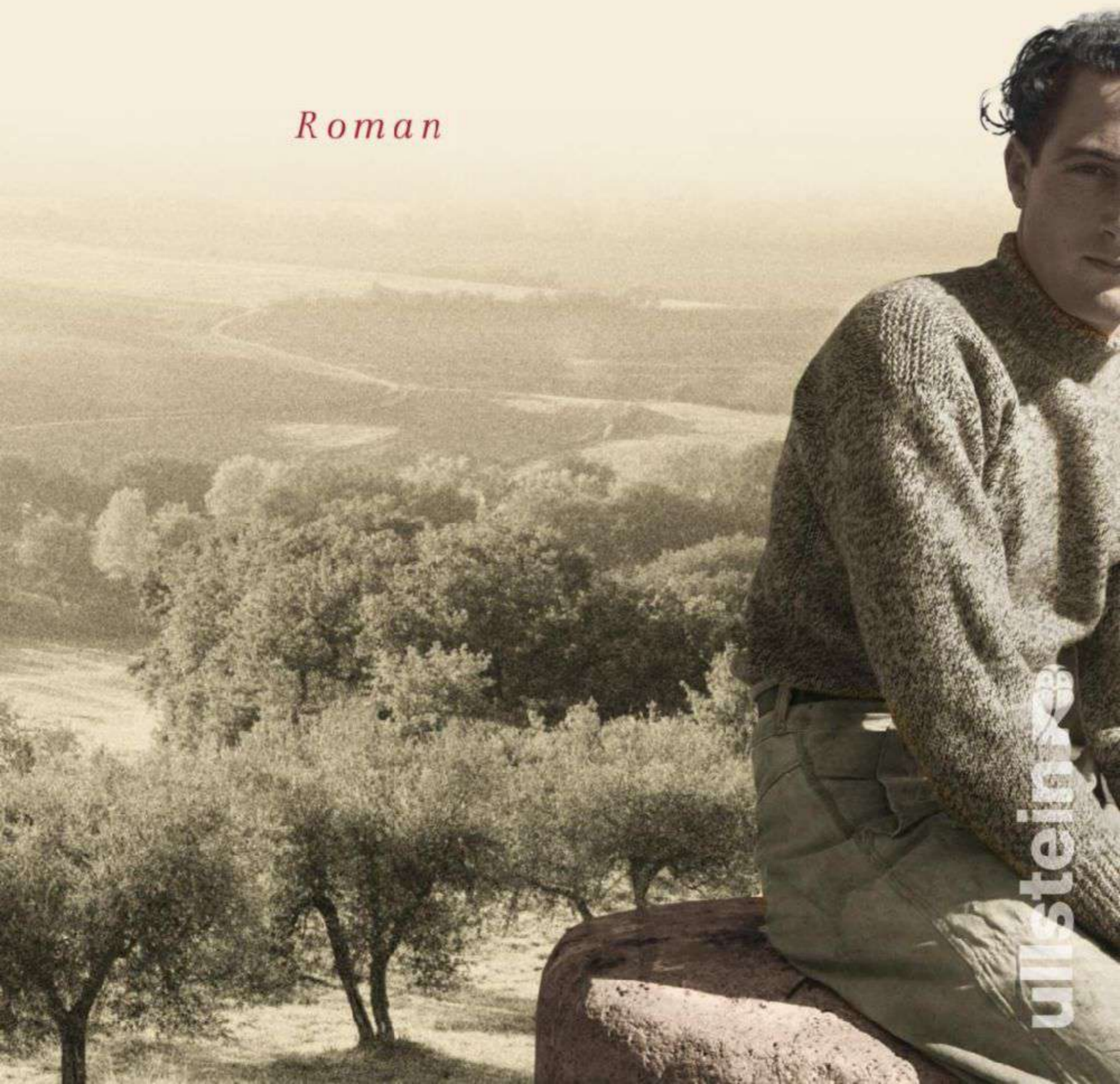


ERRI DE LUCA  
DER HIMMEL  
IM SÜDEN

*Roman*





ERRI DE LUCA, geboren 1950 in Neapel, hat mehr als 30 Romane, Essays und Übersetzungen veröffentlicht. Er gehört zu den meistgelesenen, auflagenstärksten Autoren Italiens. Seine Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und zu internationalen Bestsellern. Erri De Luca wurde 2010 mit dem Petrarca-Preis ausgezeichnet und 2013 mit dem Prix Européen de Littérature.

Von Erri De Luca sind in unserem Hause bereits erschienen:  
*Der Tag vor dem Glück • Das Gewicht des Schmetterlings • Montedidio  
Fische schließen nie die Augen • Mein Wort dagegen • Den Himmel finden  
Das Licht der frühen Jahre • Das Meer der Erinnerung*

ERRI DE LUCA  
DER HIMMEL  
IM SÜDEN

Roman

Aus dem Italienischen  
von Annette Kopetzki

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Dezember 2021

Alle Rechte an der deutschen Übersetzung von Annette Kopetzki

© Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,

Berlin 2021

© 2000 by Erri De Luca

Übersetzt aus dem Italienischen: *Tre Cavalli*

Die Originalausgabe erschien 2000 bei Feltrinelli.

Die Deutsche Erstausgabe erschien 2002

im Rowohlt Verlag.

Orthografie und Interpunktion wurden behutsam modernisiert.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: ullstein bild / imageBROKER /

© Robert Haasmann, (Landschaft);

Alamy Stock Foto / © Allan Cash Picture Library (junger Mann)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-29103-1

Castigo para los que non pratican  
su pureza con ferocidad.

Weh denen, die ihre Reinheit nicht  
mit Unerbittlichkeit leben.

*MARIO TREJO, Argentinien 1926*



# Vorbemerkung

Argentinien ist ein rechtwinkliges Dreieck, dessen große Kathete die Anden im Westen, dessen kleine, unregelmäßige Kathete die Flüsse im Norden und dessen zernagte Hypothense der Atlantische Ozean im Osten bilden.

Argentinien erstreckt sich über eine Länge von dreitausendsiebenhundert Kilometern zwischen dem einundzwanzigsten und dem dreiundfünfzigsten südlichen Breitengrad. Der tiefste Sockel Amerikas, den Argentinien sich mit Chile teilt, liegt nur zehn Breitengrade von Graham Land entfernt, dem Horn der Antarktis.

Argentinien hat bis 1939 fast sieben Millionen Einwanderer aufgenommen. Etwa die Hälfte waren Italiener.

Von 1976 bis 1982 litt Argentinien unter einer Militärdiktatur, die das Leben einer ganzen Generation ausgedörret hat. Am Ende fehlen etwa vierzigtausend Menschen im Einwohnerregister, fast alles junge Leute, es gibt kein einziges Grab.

Die Diktatur fällt nach der gescheiterten Invasion der Falklandinseln, der Malvinas, die über dreihundert Kilome-



ter vom Festland entfernt und etwa halb so groß sind wie Sizilien. Das geschieht im Frühjahr 1982.

Diese unfassbaren Größenordnungen und Ereignisse spielen eine Rolle bei den Unglücksfällen, die Figuren der folgenden Geschichte zugestoßen sind.

Ich lese nur gebrauchte Bücher.

Ich lehne sie gegen den Brotkorb, blättere die Seite mit einem Finger um, und sie bleibt liegen. So kaue ich und lese.

Neue Bücher sind aufdringlich, die Seiten halten nicht still, sodass man sie umblättern kann, sie leisten Widerstand, und man muss sie herunterdrücken, damit sie liegen bleiben. Gebrauchte Bücher haben nachgiebige Rippen, die Seiten werden gelesen und umgeschlagen, ohne sich wieder aufzurichten.

So setze ich mich in der Trattoria zum Mittagessen immer auf denselben Stuhl, verlange Suppe und Wein und lese.

Es sind Romane, die auf See spielen, Abenteuer im Gebirge, keine Stadtgeschichten, denn die hab ich schon in meiner Umgebung.

Ich hebe die Augen, wegen eines kurzen Sonnenreflexes im Glas der Eingangstür, wo sie zu zweit eintreten, sie umgibt der Eindruck von Wind, ihn der von Asche.

Ich kehre zur Seefahrergeschichte zurück: Es herrscht ein wenig Sturm, Stärke acht, der junge Mann isst genüsslich, während die anderen sich übergeben. Dann geht er hin-

aus auf die Brücke und hält sich gut fest, weil er jung ist, allein und fröhlich im Sturm.

Ich wende meinen Blick ab, um rohen Knoblauch über die Suppe zu verteilen. Ich nehme einen kleinen Schluck vom herben, holzigen Roten.

Ich blättere fügsame Seiten um, esse langsam, Löffel für Löffel, dann hebe ich den Kopf vom Weiß des Papiers und des Tischtuchs und folge der Linie der Kacheln an der Wand, die sich rund um den Raum zieht und hinter zwei schwarzen Pupillen einer Frau vorbeiläuft, die auf dieser Linie wie zwei von der untersten Notenlinie zerteilte »e« sitzen. Sie sind direkt auf mich gerichtet.

Ich hebe das Glas auf die gleiche Höhe und lasse es eine Weile erhoben, bevor ich trinke. Die Ausrichtung der Linien treibt mir den Anflug eines Lächelns in die Wangenknochen. Die Geometrie der Dinge um uns herum bewirkt Zufälle, Begegnungen.

Die Frau lächelt mich offen an.

Der Mann fängt das Zuprosten mit dem Rücken ab, beugt den Oberkörper, den Ellenbogen voran, der Wirt weicht ihm mit einer Hüftbewegung aus, als er mir einen Teller bringt. Bevor der energische Wirt seine halbe Drehung beendet hat, räuspere ich mir einen Gruß an die Frau aus der Kehle, als wäre sie eine Bekannte. Sie antwortet auf die gleiche Weise, während der Mann mich genau fixiert.

Unterdessen trinke ich, stecke die Nase wieder in den Teller, lese und schlucke abwechselnd.

Die Arbeiter verlassen die Gastwirtschaft, ich bleibe länger, ich muss nicht zur vollen Stunde wieder anfangen.

Heute will ich mit dem Beschneiden fertig werden und die abgeschnittenen Zweige aufhäufen. Morgen verbrenne ich sie.

Die Frau steht auf und kommt rasch und freimütig geradewegs auf meinen Platz zu.

Ich richte meinen Blick nach oben, schaue ihr direkt in die Nase, wo die Nasenflügel ein wenig Luft ausstoßen, die ihre Worte begleitet: »Meine Telefonnummer hat sich geändert, ruf mich unter dieser hier an«, und sie lässt mir einen Namen und eine Zahl auf dem Tischtuch. Ich lege die Hand darauf. Sie ist nur fast sauber, ich mache mich nicht fein für die Mittagspause.

Ich betrachte sie, wie sie aufrecht dasteht, erhebe mich und sage, um mit ihrer Improvisation mitzuhalten: »Ich freue mich immer, wenn ich dich sehe.« Sie legt beide Hände um meine, »Grüß zu Hause«, »Danke, ich werd's ausrichten«, der andere ist am Ausgang, sie dreht sich um, und ich setze mich wieder hin.

Welcher Teufel reitet mich bloß, danke, ich werd's ausrichten, ein lebendig Einbalsamierter wie ich: Wem denn? Ich habe niemanden.

Was will eine wunderbare Frau von einem fünfzigjährigen Gärtner, der im hintersten Winkel einer Gastwirtschaft sitzt? Wir haben uns nie zuvor gesehen, sie ist jung, und ich habe zwanzig Jahre Südamerika hinter mir. Und ich bin zufällig hier wegen einer Arbeit im Garten einer Villa ganz oben auf der Anhöhe, und mittags komme ich hier herunter,

um auszuruhen und unter Leuten zu sein, und sie kommt zum ersten Mal hier vorbei.

Ich lasse mich sofort ablenken, der Wirt kommt mit einem Viertel, das wir zusammen trinken. »Du bist ein Ehrenmann«, sage ich zu ihm, »dein loser Wein ist gut, und ein Arbeiter kann sicher sein, dass er ihm während der zweiten Hälfte der Schicht nicht im Magen brennt.«

»Ich war selbst Arbeiter«, sagt er.

»Außerdem gibst du auch Fremden Suppe, und manchmal ist da sogar irgendein Afrikaner, der seine Sachen hier sitzend isst, und du lässt ihn in Ruhe.«

»Das kostet mich nichts, und meine Frau nörgelt nicht«  
Ich nicke mit dem Kopf.

»Und du?«, fragt er: »Ein Mann, der liest, gefällt mir.«

»Ich leiste mir damit Gesellschaft.«

Er schaut mir ins Gesicht, eine gute Art des Fragens. »Ich bin allein, habe viele Jahre in Südamerika verbracht, und jetzt bin ich wieder hier. Ich kenne wenig Leute. Ich wohne im alten Viertel.«

Zum Zeichen, dass es nichts weiter zu sagen gibt, hebe ich das Glas. »Danke und auf dich.« Er hat mich seit einem Monat hier, früher oder später hat er Anrecht auf ein paar Informationen. Anscheinend reicht ihm das, er lächelt, berührt mein Glas mit seinem, wir trinken.

Er ist so alt wie ich und hat sich besser gehalten.

Als ich das erste Mal zu ihm hereinkomme, bitte ich um einen Schluck von seinem Wein. Er gibt mir ein Glas und einen Teller mit schwarzen Oliven dazu. »Wenn er Ihnen nicht schmeckt, zahlen Sie nicht«, sagt er.

Ich lasse ihn mir durch den Mund rollen, drücke ihn die Kehle hinunter: Er ist in Ordnung, und wir werden uns einig. Ich komme jeden Tag, und er gibt mir das, was da ist, nur den ersten Gang und von seinem Wein.

»Ich habe Salbei in einem Topf, der nach frischen Walnüssen duftet, morgen bringe ich ihn mit«, sage ich.

»Es ist ein weiter Weg vom alten Viertel.« Ja, ich stehe um fünf auf, aber das mache ich gerne. Es gibt ein kleines Stückchen Küste, das seinen Geruch herüberschickt.

Das Haus knarrt um diese Zeit, Stein, Holz, Gähnen. Beim Duft des Kaffees wird es dann still. Eine Kaffeemaschine auf dem Feuer genügt, um ein Zimmer zu füllen.

Ich entdecke den Zettel, den ich noch in der Hand halte, und stecke ihn ins Buch. Der Wirt steht auf, für mich wird es Zeit zu gehen.

Ich muss ein Loch für eine Steineiche graben, die morgen ankommt. Ich arbeite für einen, der Dokumentarfilme dreht. Ich kenne ihn seit der Zeit vor Amerika, Sohn eines Schneiders aus Kalabrien, der in den Norden ging, um Arbeiter zu werden, um die Präzision der Nadel mit dem Aufprall der Presse auf Blech zu vertauschen.

Schuster, Fuhrmänner, Schneider, Schmiede, Sattler, Tischler, Menschen mit Kunstfertigkeit und erfahrenen Händen, die genommen und verkauft, auf die paar Handgriffe ihrer Arbeit reduziert werden.

Er vertraut mir den Garten an, er will keinen Gemüsegarten und auch keine Tiere, obwohl genug Boden für alles da ist. Er ein junger Student, ich ein Arbeiter, damals waren wir